

als ihre letzte Performance beschrieb, wäre bei einer ihrer selbstquälerischen Aktionen tatsächlich fast gestorben (Abramović, zit. n. Tröndle 2023). Frage: Wäre dieser Tod noch Teil der Performance als einer künstlerischen Arbeit gewesen?!? Wir waren uns unschlüssig. Abramović hatte an eine Paradoxie des Finalen gerührt, dass nämlich die Vorstellung vom Ende eines Menschen, einer Sprache, einer Kultur, eines Systems usw. sich der jeweiligen Selbstbeschreibung sowohl aufdrängt als auch entzieht.

Weite Teile von Samuel Becketts Werk lassen sich als zeitspezifische Reaktion auf diese Problematik verstehen. Im Milieu der Nachkriegsjahre hatten Dramen wie *Fin de Parti/Endgame* (1956) Furore gemacht; aber die Studierenden in meinem Seminar entwickelten kein weitergehendes Interesse daran. Auch die großen, religionsgeschichtlich aufgeladenen Probleme von Apokalypsen am Ende der Zeiten blieben ohne großes Echo. Es sind hierzu im Laufe der Jahrhunderte wohl allzu viele Klischeebilder entstanden, so dass es künstlerisch unergiebig wirken mag. Wie man aber in die Selbstzerstörungsprozesse unserer Gesellschaft sich hineindenkt, etwa in die Folgen der Klimakatastrophe, dies verlangt nach anderen Bildern. Man muss Schluss machen mit den Klischeebildern vom Schluss. Daran zu arbeiten und an präzisen Punkten die symbolischen Formen zur Frage nach dem Ende zu entwickeln, ist keine leichte künstlerische Aufgabe.

PETER BEXTE

- Lit.: **Aristoteles** (2023 [ca. 335 v. Chr.]): *Poetik. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar*, hg. von Martin Hose, Berlin/Boston, doi.org/10.1515/9783110703436.
 • **Beckett, Samuel** (2005 [1951]): Molloy, in: ders.: *Drei Romane. Molloy. Malone stirbt. Der Namenlose*, Frankfurt/M.
 • **Bexte, Peter** (Hg.) (2023): *Paradoxien des Finalen*, Berlin.
 • **Deleuze, Gilles / Guattari, Félix** (1980): *Mille plateaux*, Paris.
 • **Nancy, Jean-Luc / Ferrari, Federico** (2018): *La fin des fins*, Paris.
 • **Stierle, Karlheinz / Warning, Rainer** (Hg.) (1996): *Das Ende. Figuren einer Denkform*, München.
 • **Tröndle, Theresa** (2023): «Es braucht dieses Feuer». Marina Abramović über die Härte ihrer Mutter und ihre Grenzen, in: *ZEIT Campus*, Nr. 5, Herbst/

Winter 2023, 40–45, www.zeit.de/campus/2023/05/marina-abramovic-performance-kuenstlerin-kindheit (Zugriff 7.12.2023). • **Tynan, Kenneth** (1966): Week-end Review: Films: Verdict on Cannes, in: *The Observer*, 22.5.1966, 24. • **Welles, Orson/Kodar, Oja** (1987): *The Big Brass Ring. An Original Screenplay*, Santa Barbara (CA).

F

FORSCHUNGSZEIT Kompetitiv eingeworbene Drittmittel machen mittlerweile einen großen Anteil an der Forschungsförderung im deutschen Wissenschaftssystem aus. Das vorgebliche Ziel ist die Steigerung der Effizienz von Forschungsförderung aus der Systemperspektive, also mehr qualitativ hochwertige Forschung pro Euro Forschungsförderung zu erzielen. Diese Effizienzsteigerung soll einerseits dadurch gelingen, dass Wissenschaftler*innen nur dann Drittmittel beantragen, wenn sie gerade zusätzliche Mittel zur Realisierung eines Forschungsprojekts brauchen. Andererseits sollen bei begrenzten Mitteln nur die von der Gemeinschaft der Forschenden für relevant und aussichtsreich erachteten Forschungsvorhaben realisiert werden.

Dieser Mehrwert von Drittmitteln für das Wissenschaftssystem verkehrt sich allerdings ins Gegenteil, wenn ohne Drittmittel keine Forschung mehr möglich ist (durch fehlende oder vernachlässigbare Grundfinanzierung) oder wenn die Bewilligungsraten von Drittmitteln so niedrig werden, dass die Mittelzuweisung im Wesentlichen einer Lotterie gleichkommt. Denn selbst wenn grundsätzlich zwischen vielversprechenden und wenig interessanten oder hochriskanten Forschungsvorhaben unterschieden werden kann, ist die Auswahl «des besten» unter fünf oder mehr förderungswürdigen Anträgen kaum objektiv möglich. Beide Aspekte führen dazu,

F

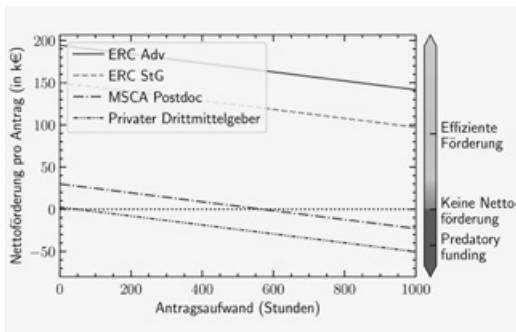


Abb. 1 Erwartete Nettofördersumme für einen einzelnen eingereichten Antrag in 1.000 €, Grafik: Fabian Schmidt

dass Wissenschaftler*innen einen Großteil ihrer nominell für die Forschung vorgesehenen Zeit damit verbringen, Anträge zu schreiben, um überhaupt tatsächliche Forschung realisieren zu können. In diesem Fall verkehrt sich das Ziel der Steigerung der Forschungsproduktivität durch kompetitive Drittmittel in ihr Gegenteil, nämlich Forschungsverhinderung: Forschenden geht die Zeit zum Forschen aus (Schmidt 2023).

Dass die Grundfinanzierung oft nicht ausreicht, um tatsächlich Forschung zu ermöglichen, ist allerdings nicht der einzige Faktor in diesem Problemkomplex. Dazu gehören insbesondere auch Anreize, Drittmittel einzuwerben, die nichts mit der Ermöglichung von Forschung zu tun haben: Wenn etwa Drittmitteleinwerbung als Kriterium bei Berufungen und Zielvereinbarungen oder zur Evaluation von Instituten benutzt wird. Hinter der Etablierung solcher Fehlanreize steht ein falsches Bild von Wissenschaft, nämlich als Konkurrenzkampf unter Wissenschaftler*innen um begrenzte Ressourcen, in dem sich «exzellente Wissenschaft» als erfolgreich durchsetzt. Nur wenn man dieser Vorstellung anhängt, erscheint die Festschreibung von Drittmitteln beispielsweise in Zielvereinbarungen überhaupt sinnvoll. Denn der ursprüngliche, z. B. in Hochschulgesetzen und -satzungen verankerte Auftrag von Wissenschaftler*innen ist ohnehin, exzellente Lehre und Forschung

zu leisten. Tatsächlich aber lässt sich gute Wissenschaft wesentlich besser durch andere qualitative und (in begrenztem Umfang) quantitative Merkmale charakterisieren, wie Gutachten durch Fachkolleg*innen und Publikationsstatistiken, um je ein Beispiel zu nennen.

Angesichts der in einem solchen Fördersystem ausgehenden Forschungszeit sollte sich jede*r Forschende fragen: Lohnt es sich für mich, einen Antrag zu schreiben, wenn ich z. B. weiß, dass die Erfolgsaussichten unter 20 Prozent liegen? Genaue gesagt: Ab wie viel Zeitaufwand pro Antrag lohnt sich ein solcher nicht mehr? Um einer daraus resultierenden Antragsunlust ein rechnerisch plausibles Argument an die Hand zu geben, haben Autor*innen der Arbeitsgruppe «Drittmittelmetriken» der Jungen Akademie einen einfachen Schlüssel zur Evaluation von Förderinstrumenten entwickelt.

Stellt man den Erwartungswert für die Fördersumme, d. h. Fördersumme mal Bewilligungsrate, den mittleren Antragstellungskosten (mittlerer Zeitaufwand für die Antragstellung verrechnet mit den Gehaltskosten der Antragsteller*innen) gegenüber, lässt sich leicht ermesen, ob ein Drittmittelinstrument Forschung fördert oder Forschungszeit vernichtet. Exemplarisch zeigt Abb. 1 die erwartete Nettofördersumme, wenn die Antragstellungskosten abgezogen werden, für Advanced und Starting Grants des European Research Council (ERC), Marie Skłodowska-Curie Postdoc (EU-finanzierte eigene Stelle) und ein privates Förderinstrument einer privaten Stiftung, das 50.000 € mit einer Bewilligungsquote von ca. 5 Prozent vergibt. Ist die Nettofördersumme negativ, vernichtet das Förderinstrument wertvolle Ressourcen (wie die Arbeitszeit der Antragsteller*innen), die ansonsten für Forschung zur Verfügung stünden. Um solche Schädigungen hervorzuheben, hat die genannte Arbeitsgruppe die Bezeichnung «predatory grants» für Förderinstrumente dieser Art erfunden (Dresler u. a. 2022, 104).

Aber man sollte nicht nur auf solche Extremfälle schauen. Das Ziel einer effektiven For-

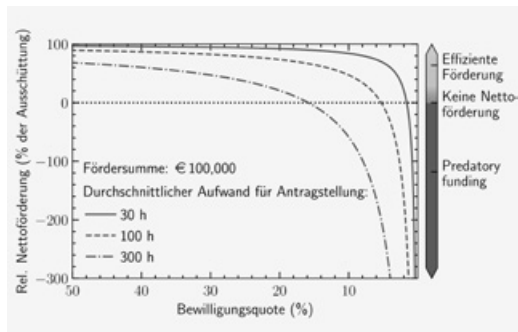


Abb. 2 Anteil der Gesamtsumme eines Förderinstrumentes, der tatsächlich für Forschungsförderung zur Verfügung steht; Grafik: Fabian Schmidt

schungsförderung ist bereits verfehlt, wenn die Kosten, die durch das Schreiben aller eingereichten Anträge entstehen, einen signifikanten Bruchteil der ausgeschütteten Fördersumme ausmachen. Denn solche Kosten entstehen bei nichtkompetitiver Förderung, etwa durch adäquate Grundausstattung, nicht. Die anteilige Nettofördersumme ist in Abb. 2 als Funktion der Bewilligungsquote dargestellt. Ziel sollte sein, diesen Anteil nahe an 100 Prozent zu halten; alles unterhalb von 70 Prozent ist als nicht förderlich einzustufen, negative Werte sind schädlich. Offensichtlich sinkt die Nettoförderung rapide für kleine Bewilligungsquoten. Sehr markant ist das Problem im Bereich von extrem kleinen Grants wie Reisekostenzuschüssen. Hier reicht schon ein Zeitaufwand von wenigen Stunden, um effektiv eine Forschungsverhinderung statt einer Förderung zu erreichen.

Natürlich ist die Arbeitszeit, die für das Verfassen eines Drittmittelanspruchs benötigt wird, auch bei Ablehnung des Anspruchs nicht komplett vergeudet; Teile des Anspruchs mögen für andere Anträge oder sogar Publikationen nutzbar sein, wobei viele Anspruchsformate durch kleinteilige Formatvorgaben solch eine Weiternutzung zumindest behindern. Auf der anderen Seite hat diese Rechnung andere Kosten von kompetitiven Drittmitteln noch gar nicht berücksichtigt, wie die Kosten für die Begutachtung, die Ausschreibung,

die Organisation des Begutachtungsprozesses und die Verwaltung der Finanzen.

Durch ein Ungleichgewicht in der Grund- vs. Drittmittelförderung sowie signifikante Fehlanreize hat sich so ein Instrument zur Verteilung knapper Geldressourcen tatsächlich in sein Gegenteil, nämlich eine Zeitverknappung der zu fördernden Wissenschaftler*innen verkehrt. Es sollte daher daran gearbeitet werden, dass sich bei allen relevanten Akteur*innen ein Bewusstsein für das volle Ausmaß des Problems der ausgehenden Forschungszeit sowie die Dynamiken und Fehlanreize in kompetitiven Drittmittelverfahren etabliert. Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nicht in die Evaluation von Bewerbungen auf Professuren und Tenure-Track-Stellen. Aber auch Institute, Fakultäten und Universitäten sollten nicht nach eingeworbenen Drittmitteln evaluiert werden, sondern nach dem tatsächlichen Forschungsausput. Wenn alle Drittmittelansprüche wegfielen, die nur aufgrund solcher sachfremder Anreize eingereicht werden, gäbe es zumindest die Chance, dass uns die Forschungszeit nicht mehr ausgeht.

Dies setzt aber voraus, dass Drittmittelgeber, Hochschulleitungen und andere Gestaltende des Wissenschaftssystems einsehen, wie viel der Arbeitszeit der von ihnen geförderten und angestellten Wissenschaftler*innen tatsächlich im Drittmittelhamsterkarren verschwendet wird. Und dazu gehört auch eine Abkehr vom rein marktwirtschaftlichen Bild von Forschung als Wettkampf um begrenzte Ressourcen. FABIAN SCHMIDT

Lit.: **Dresler, Martin u.a.** (2022): Why many funding schemes harm rather than support research, in: *Nature Human Behaviour*, Bd. 6, Nr. 5, Mai 2022, 607–608, doi.org/10.1038/s41562-021-01286-3. • **Dresler, Martin u.a.** (2023): Effective or predatory funding? Evaluating the hidden costs of grant applications, in: *Immunology & Cell Biology*, Bd. 101, Nr. 2, Februar 2023, 104–111, doi.org/10.1111/imcb.12592. • **Schmidt, Fabian** (2024): Ist Drittmittelförderung effektiv?, in: *Perspektiven für Hanna* [GEW-Materialien aus Hochschule und Forschung; Bd. 128], Bielefeld, www.wbv.de/shop/openaccess-download/173576.